Die Verlebendigung des Ursprungs
Über das Elementare der Einlassung und die Rückverbindung mit der Natur in uns.

Ein Refugium. Ein Ort in dieser Welt, an dem wir uns wahrhaft zugehörig fühlen. Ist es nicht das, wonach wir alle suchen? Nachdem jede Seele, die noch Leben kennt, sich sehnt? Ich persönlich habe die Erfahrung gemacht, dass ein Refugium nichts ist, was du findest, sondern etwas, das dir passiert. Liegt das wahre Refugium schlussendlich doch nicht im Außen; ist kein «Ort» als solcher, sondern vielmehr ein Gefühl. Eine *Ver-Ortung*. Im Refugium kommen wir nicht an, wir kehren ein. In uns. Und damit in diese Welt. Wir kommen nach Hause.
Ein *Heimkehren* auf dieser Ebene empfand ich beim Betreten von Sven Schillings Atelier. Oder vielmehr, beim Betrachten seiner in diesem vorhandenen Kunstwerke. Denn gleich ich nicht weiß, ob es daran liegt, dass ich selbst Deutsche bin, aber in dem Moment, wo ich diesen nicht nur räumlich, sondern allem voran auch *leiblich* gegenübertrat, war mir, als würde etwas an dem Schlaf meiner Seele rühren. War meine «Herkunft» bis dato nie ein großes Thema für mich, wurde sie es in diesem Moment. Denn was ist die von Schilling in seiner Kunst verwandte Verbindung aus Eiche, Eisen und Leder ihrem Ursprung nach? Das Leben unserer Vorfahren. Und zwar zu dem Zeitpunkt, wo dieses noch ganz war. Bevor das Trauma der Nicht-Identität sie und die Generationen nach ihnen innerlich zerreißen sollte. Zerreißen zwischen dem, was sie sind, und dem, was sie nicht mehr sein durften. Diese Tabuisierung der Identität einer ganzen Nation, wenn nicht sogar Kulturraumes, wurde mir beim Betrachten von Sven Schillings Kunst nicht nur erstmals bewusst – mich beschlich zugleich die hoffnungsvolle Ahnung, in ihr die Kraft zu spüren, jahrhundertelang Verdrängtes nicht nur sichtbar, sondern erstmals wieder *fühlbar* werden zu lassen.

Und für mich. Brauchte es in meinem Fall nicht mehr als diese Erinnerung, um der Antwort auf meine Frage, was *Ver-* oder folglich auch *Ent-*Wurzelung bedeutet, erstmals ein Gesicht zu verleihen. Mir wurde klar, dass das Leben unserer Ahnen schlussendlich genau darin bestanden hatte: im Einklang mit der Natur. Und damit auch im Einklang mit ihnen selbst. Mit dem, was auch sie ihrem Ursprung nach waren: *Natur*. Es ist dieses Ursprüngliche, was Sven Schilling zum Leben erweckt.
Die Heimat der Eiche, der Schutz des Eisens, die Beständigkeit des Leders oder das Bewahrende des Pergaments: All diese Attribute bräuchten wir allsgleich innerhalb unseres Menschseins. Und besaßen – oder vielmehr: *lebten* – sie einst auch. Bevor der Schleier der Beziehungslosigkeit uns nicht nur von der Natur um uns, sondern allem voran auch von der Natur *in* uns zu trennen begann. Diese Lücke macht Schillings Kunst in meinen Augen sichtbar. Gleich es ihr Halt in eben jenem Archaischen ist, der sie zu einem Türöffner der Rückbindung werden lässt, ist es die Beziehungslosigkeit im Trauma, die durch die Naturannäherung der von ihm gebrauchten Urelemente ihre Auflösung findet. Fernab von Theorie und Psychologisierung gelingt ihm mit seiner Kunst ein Schritt in die Richtung, in die seit knapp einem Jahrhundert kaum jemand mehr gegangen ist: Die Auflösung des Urtraumas der Deutschen in nichts Geringerem als in der Wiedervereinigung von Eiche und Eisen.

Jede Interaktion hinterlässt Spuren. Emotionale, Seelische, Geistige. Indem sie uns verändern, uns formen und zeichnen, machen sie uns zu dem, der wir sind. Oder vielmehr zu dem, was wir noch alles sein könnten. Dadurch, dass sie dieses Verborgene, das noch nicht Sichtbare, das Potenzial des noch ungelebten Lebens greifbar werden lässt, setzt Schillings Kunst dieser vor lauter Technisierung immer mehr ihrer Schwingung einbüßenden Welt etwas Entscheidendes entgegen. Ungeachtet, oder trotz dessen, wie sie vielleicht für viele auf den ersten Blick wirken mag: nämlich technisch. Als sei sie selbst Teil jener, mittlerweile auch in der Kunst Einzug gehaltenen, Technokratie – der Herrschaft der Technik. Doch damit weit gefehlt: Was Schilling augenscheinlich an Assoziation zu provozieren vermag, ist vielmehr die Rückbesinnung auf das, was auch die Kunst einst hat entstehen lassen: Natur. Oder vielmehr: das *Ursprüngliche* — der Natur, aber auch der Natur *in uns*. Folglich kommt niemand, der sich auf die Kunst von Schilling einlässt, darum herum, immer auch mit sich selbst konfrontiert zu werden. Mit dem, was er oder sie seinem oder ihrem Wesen nach ist und auch immer sein wird. Dessen er oder sie sich aber allein aus dem Grund nicht mehr bewusst ist, weil er oder sie es verdrängt hat. Weil er oder sie vergessen hat, woher er oder sie kommt. Weil da keine Wurzeln mehr sind, die den Menschen auf eine Art in dieser Welt zu halten vermögen, wie ihn die Technik versucht, aus dieser in den von ihr entseelten Äther hinauszustoßen.
Das macht die Objekte Schillings fast schon zur Gesellschaftskritik als solcher: verkabelt, verdrahtet, eisern, zugeschnürt. Gleich den von ihm bearbeitet und verkleideten Eichenstücke findet sich auch der Mensch in dieser Welt wider: in Fesseln gelegt, abgeschnürt vom Ursprung allen Lebens. Und doch – wenn auch auf eine augenscheinlich widersprüchliche Weise – verbunden. Es ist dieses Paradoxon der Beziehungsqualität im vordergründig Technischen von Schillings Kunst, dem es sich zu nähern gilt. Dieser scheint einerseits insofern ein trauriges Element innezuwohnen, als dass «eisern» zugleich das Zeitalter ist, das wir «Neuzeit» nennen. Gleichzeitig hat dieses «Eiserne» im Menschen aber auch neue Seelenfähigkeiten entwickelt und zur Geltung gebracht, die nur aus dem Grund von diesem frei erlebt werden können, weil sich die Welt um ihn wie eine Tote anfühlt und er deshalb an keinem anderen Leben mehr festzuhalten können scheint, als an seinem Geistigen.

Folglich kann ich es mir durchaus vorstellen, dass hier die Ästhetik des Technischen mitunter aus dem Grund so präsent ist, weil sie dem Empfinden des heutigen Menschen mit am nächsten ist. *Der Zugang zum Ursprung über das Fremde in der Nähe.* Ein weiterer Beweis dafür, dass sich Philosophie durchaus leben lässt.
Dieses zumindest drückt Schilling in seinen Werken aus. Gelebt, wie verinnerlicht. Dabei ist Verinnerlichung ein Attribut, das – zumindest in der Kunst – auf rein rationellem Wege niemals Einzug halten wird. Wer sich dem *Wesen* der Dinge nämlich nähern möchte, der benötigt ein auf besagter *Einlassung* und Erkenntnis ausgerichtetes Interesse; das Heideggersche *Inter-esse*. Ein Gefühl, einen Sinn für den Raum, der sich *zwischen* ihm und der Welt als auch innerhalb des konkret in ihm *Zuhandenen* auftut. Diesen Sinn, das bezeugen zumindest seine Werke, scheint Sven Schilling zu besitzen.

Danke Sven, das du das lebst wofür du lebst.

Lilly Gebert, Peccia, 04.01.2025